

O.T. (Ohne Titel)

Im Bereich dessen, was Schweizer Kunst an qualitativ Hochstehendem zu bieten hat, hat das Kunstmuseum Olten punktuell immer wieder die Möglichkeiten der darstellenden Malerei auszuloten gesucht und jüngere Malerinnen und Maler mit interessanten Positionen vorgestellt. Für Urs Aeschbach ist dies die erste Museumsausstellung, verbunden mit der ersten (und längst fälligen) Publikation, die eine zusammenhängende Einsicht in sein bisheriges Schaffen gewährt.

Das Werk von Urs Aeschbach scheint mir in zweifacher Hinsicht bedeutend: Einerseits zeugt es von einem bemerkenswerten handwerklichen Können, andererseits ist dieser Maler auch ein sehr zeitgemässer Bildarchitekt.

Seine seltsam verdichteten Raumkompositionen sind nicht Abbilder einer gesehenen Wirklichkeit, obwohl ihre einzelnen Fragmente plausibel und erkennbar bleiben; die Auswahl fotografischer Vorlagen, auf die er sich teilweise stützt, reicht von Reproduktionen aus der Kunstgeschichte bis zu vorgefundenen alltäglichen Dingen und Situationen. Das oft harte, unvermittelte Aufeinandertreffen diverser Elemente lässt keine spezielle Ortung zu, sondern transponiert die einzelnen Bilder in überindividuelle Gebiete.

Tendenziell schliessen seine meist grossformatigen Bilder und die gewählte Perspektive die Betrachtenden bewusst mit ein. Der Malduktus verunsichert: Statt einer klar identifizierbaren "persönlichen Handschrift" bedient sich Urs Aeschbach differenziert einer Vielzahl von Macharten, wobei seiner Entscheidung für eine „maniera“ sowohl praktische als auch theoretische Erwägungen zugrunde liegen.

Die Bezüge dieser Vorgehensweise zum Manierismus werden deutlich, wenn man sich die Theorie von G.R. Hocke vergegenwärtigt, wonach es der Kunst in Zeiten des Umbruchs und der Desorientierung darum geht, "die Welt als Labyrinth" darzustellen.

Patricia Nussbaum, Kunstmuseum Olten, 2003